

**Predigt am 20. November 2011 in der Neustädter Hof- und Stadtkirche  
St. Johannis  
über Psalm 126**

Pastorin Martina Trauschke

Liebe Gemeinde!

Ich weiß nicht mehr welches kleine Kind es war; vielleicht habe ich es auch des öfteren bei kleinen Kindern erlebt, wenn sie gerade erst anfangen zu sprechen und nur erst die Worte: Mama, Papa, Oma, Opa und Auto beherrschen. Dann ist auch schon ein Wort dabei: „mehr“ oder „mehr haben“. Wenn wir Menschenkinder fast noch gar nichts können, gibt es in uns die Dynamik über das hinaus zu kommen, was im Moment ist. Der Appetit nach mehr. Der Drang, das zu überschreiten, was ist. Damit werden wir geboren. Und dann lernen wir unser Leben zu bauen und zu erweitern und das jeweils Erreichte wieder zu überschreiten. So gut manches dabei auch gelingen mag, schafft es doch keine dauernde Zufriedenheit. Die Erwartung an die Zukunft stellt die Offenheit wieder her. So lange wir atmen, keimt und wächst die Hoffnung. Das ist die Beschaffenheit des inneren Lebens.

Es gibt zwei Linien der Existenz. Die eine ist die des biologischen Lebens. Der Mensch wird geboren, entwickelt sich, durchläuft die Stadien des natürlichen Lebens und stirbt. Er wird geboren mit einer Überfülle an Möglichkeiten, die je älter er wird abnehmen, und die Kräfte werden weniger bis die Lebensenergie ihn ganz verlässt. Das ist die biologische Linie, die im Tod endet. Und es gibt die andere, die persönliche, die innere oder seelische Linie. Sie verläuft nach anderen Gesetzen als die biologische. Sie beginnt keimhaft und steigt dann immer mehr. Der Mensch entwickelt seinen Verstand, der Wille wird lebendig und ausgreifend und das Herz öffnet sich den anderen, mit denen er lebt. Diese persönliche, innere Linie steigt ständig an. Der innere Mensch tritt klarer hervor, wird sich selber bewusst als die Person, die er ist. Diese Person ist nicht auf gleiche Weise wie der Körper der Zeit ausgeliefert und lebt in der Hoffnung, solange sie atmet.

Wie weit aber greift die Hoffnung aus? Findet sie am Tod ihre unüberwindliche Grenze? So jedenfalls ist das erste Gefühl, wenn ein geliebter, lebenswichtiger Mensch stirbt. Die Hoffnung droht zur verzehrenden, unerfüllbaren Sehnsucht nach dem Menschen zu werden, der unser Leben hier nicht mehr teilt.

Der Psalm des Sonntags gibt dieser inneren Zerrissenheit eine Sprache. Wie kann ich noch in dieser Welt leben, wenn ein Teil von mir unfassbar entfernt ist? Wie kann ich in einem unhaltbaren Zustand leben?

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden.“ So beginnt der Psalm 126, der diese Zerrissenheit als eine kollektive anspricht. Ein Teil des Volkes Israel lebt in der Fremdherrschaft. Das gespaltene Volk – das kennen wir Deutschen auch und ebenfalls die Überwindung der Spaltung. in unserer Zeit. Da war es uns auch als seien wir wie die Träumenden. Der Psalm spricht eine Hoffnung aus, dass das, was jetzt ist, nicht alles sein wird. Es gibt *jetzt* und *dann*. Das Leid jetzt findet eine Grenze im „dann“. Und so schlimm das Leid jetzt ist, öffnet der Beter den Horizont und überschreitet in seiner inneren Bewegung die Alleingültigkeit seines Leidens. Im Traum mischen sich die Zeiten. Die träumende Seele nimmt im Bild die ersehnte Wirklichkeit vorweg. Das hört sich so an:

„Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.  
Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen  
und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“

Das ist eine Lebenswahrheit, eine Lebensweisheit. So war es als viele Menschen gelitten und gekämpft haben unter der deutsch-deutschen Teilung und dann doch unverhofft die Ernte der politischen Einheit eingefahren werden konnte. So ist es jetzt von den Griechen verlangt: Ihr müsst sparen um der zukünftigen Stabilität des Haushalts und des Euro willen. Und so kennt es jeder aus seinem persönlichen Leben.

Aber heute an dem Tag, an dem wir unserer Verstorbenen gedenken, lesen wir den Psalm in einer erweiterten Perspektive. Was ist mit der Hoffnung, die in diesem Leben nicht erfüllt ist und an der Grenze des Todes zerschellt? Und was ist mit der Hoffnung, die über den Tod hinausgeht? Der Tod ist eine Krise, in die die ganze Person gerät. Die entscheidendste Krise. Bis dahin kann man alle Dinge verzögern; Klarheit und Entscheidungen hinausschieben. Wenn der biologische Mensch verfällt, wird der innere Mensch immer sichtbarer. So erleben es manche, wenn sie von geliebten nächsten Menschen Abschied nehmen. Die größere Deutlichkeit des inneren Menschen kann das Sterben zur Erfahrung vertiefter Gemeinschaft zeitgleich mit dem Schmerz des Abschieds machen. So intensiv, möglicherweise stärkend diese Erfahrungen sein können, reichen sie doch nicht hinaus über die Grenze des Todes.

Über diese Grenze hilft nur der, der mächtiger ist als der Tod. Diese Grenze ist gleichzeitig die Grenze unseres Wissens. Das fordert unser Gefühl, unseren Verstand, unser Menschsein heraus. Wir leben in einer Gesellschaft, die durch Wissen funktioniert. Wenn das Wissen kraftlos wird, was bleibt uns dann angesichts des Todes? Ist die Hoffnung auf die Fülle und Ganzheit, auf den Ausgleich des Leidens nur eine Selbsttäuschung? Das ist eine tiefe verunsichernde und große Angst vieler Zeitgenossen. Möglicherweise unsere eigene quälende Beunruhigung.

Die Antwort des christlichen Glaubens darauf ist die Nicht-Vernichtung Jesu in seinem Tod. Die Antwort sind die Menschen, die im Vertrauen auf die Nichtzerstörbarkeit ihrer Person in Gott die Todesangst besiegt haben. Die Hoffnung auf das „Mehr“, das sich zuerst auf ganz handfeste Dinge bezieht, wird im Laufe der Reifung eines Menschen differenzierter. Bei allen Bemühungen um ein gutes Leben hier, in der ungestillten Unruhe erfahren wir, dass wir nicht nur Erdenbürger, sondern auch Himmelsbürger sind oder werden wollen. Darum soll die Hoffnung in ihrer ganzen Größe in uns ihren Raum bekommen bis in das Unbekannte und Unsichtbare, das Gott ist.

Heute gilt diese Hoffnung den Menschen, die im vergangenen Jahr gestorben sind und in unserer Gemeinschaft jetzt fehlen. Der Same unserer Hervorbringung des persönlichen inneren Menschen wird Früchte tragen, die die Schmerzen, die unsere Vergänglichkeit bereitet, übersteigt. So ist das Handeln Gottes bei uns. So schützt Gott Seele und Person und befreit aus der Gefangenschaft der Endlichkeit und des Todes. So sagt es der Psalm, in dem Menschen sich seit nahezu dreitausend Jahren gestärkt haben. Lassen Sie uns auch in diese Menschengemeinschaft uns stellen.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.  
Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein.  
Dann wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan!  
Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich.“

Herr, bringe zurück unsre Gefangene wie du die Bäche zurückbringst im Südland.  
Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.  
Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen  
und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. ( Psalm 126 )

Amen.